

Alice Schmatzberger

Mehr als Mozart und Mao!

Alltagsgeschichten aus Österreich und China

Inhalt

- 5** Bernhard Mülle: Vorwort
- 7** Alice Schmatzberger: Wie alles begann

- 12** Daniel Aschwanden: Sprechen ist immer „über“, die Erfahrung ist „es“ selbst
- 18** Xiufeng Bai 白秀峰 / Ping Lin 林苹: Sieben Koffer mit Kostümen und Instantnudeln
- 22** Helena Chang 常晖: Mit Mahler wirst du verrückt!
- 30** Gerti Dogo: Let me double-check!
- 34** Hongwei Duan 段宏伟: Wien ist größer als Österreich
- 41** Veronika Ettinger: Busfahren in China und die Wettbewerbsfähigkeit
- 47** Heinz Fischer: Warum ein Entweder-Oder?
- 53** Christian Göbel: Was bedeutet Vielschichtigkeit?
- 59** Margareta Griessler-Hermann: China ist meine zweite Heimat geworden
- 65** Alexandra Grimmer: Die Komplizin der Künstler und Künstlerinnen
- 71** Manfred Horvat: Im Fokus: Kooperation mit China sowie chinesische Fünfjahrespläne
- 78** Fayun Hu 胡发云: Ich bin ein typischer Österreicher geworden
- 85** Hilda Jiang: Bukarest. Peking, nicht New York. Houston, fast New York. Shanghai
- 89** Xiuli Jiang 江秀丽: Der Buddha
- 92** Stefan Kahl: Über das Gemeinsame von Nordchinesen und Österreichern und warum chinesische Fachsprache so lustig sein kann
- 101** Peter Kycelt: Mister Peter, your goods, they are all in the river!
- 107** Jasmin Ladenhaufen: Chinese Whispers, Vogelscheuchen, Wendigsein
- 112** Qiaochu Lepis: Sind Europäer strenger als Amerikaner?
- 116** Raimund Löw: Die wichtigste Frage der Weltpolitik
- 123** Jia Ma 马佳: Zwischen den Welten
- 129** Jian Ma 马建: Diese VÖEST!
- 136** Klaralinda Ma-Kircher: Peking 1981 – und danach
- 141** Janet Mo 毛巧玲: Hongkong – Steyr: Die Hin-und-Her-Geschichte
- 146** Lenz Moser V.: Wie der Wein aus Ningxia in die Welt kam
- 153** Helmut Opletal: Eine Limousine für den Studenten
- 159** Hugo Portisch: Auf welchem Bein hinkte General Chen?

- 164** Rainer Prohaska: Der Reiseführer ist der Feind
- 170** Nan Pustelnik-Zhao: Von Pfirsichen, Kokosnüssen und einer steirischen Ziehharmonika
- 175** Jianan Qu 曲嘉男: Gentle Rawness
- 181** Hans Dietmar Schweisgut: Der Honeymoon ist vorbei
- 187** Astrid Skala-Kuhmann: Nicht nur gute Geschäfte, sondern konstruktive Kooperationen für die Welt
- 193** Jian Jack Song 宋健: Was alles in ein Leben passt: Fremdsprachen, Romanistik, Buchhaltung, Lohnverrechnung, surrealistische Fotografie & Peking-Oper
- 196** Jing Song 宋鏡: Nach wie vielen Jahren hat man die Stadt in der Tasche?
- 202** Jiayun Sun-Obereder 孙佳芸: Lebens.Mittel.Punkt.
- 207** Xiaohong Tang 湯曉紅: Wo sind die ganzen Menschen?
- 211** Richard Trappl: Wie tausend Bücher von Peking nach Wien reisten
- 217** Chunah Urban-Chao 趙小凤: Zuerst Klavier, dann erste Geige
- 222** Ute Wallenböck: Sinophone Borderlands
- 228** David Wang 王达维: Essen muss der Mensch immer
- 233** Yun Wang 王韵: Farbe und Form der eigenen Seele finden
- 239** Susanne Weigelin-Schwiedrzik: Wir brauchen gar nicht so viel Angst haben, wenn wir nur Mut hätten
- 246** Isabel Wolte: Die bisher einzige Ausländerin mit Doktorat der Pekinger Filmakademie
- 251** Ursula Wolte: Chinas Filmwelt
- 257** Bing Wu 吴冰: Ein Reisebüro, gefüllte Zongzi und eine App
- 262** Feiru Xie 谢飞如: Chinesinnen im österreichischen Dirndl singen englische Lieder
- 267** Hong Xie 谢宏: Wenn innen keine Sau ist, kann man auch keine Sau rauslassen
- 273** Jun Yang 杨俊: Es hätte mir nichts Besseres passieren können!
- 280** Feng Yu 于峰: Altes Papier und neue Tusche
- 284** Xiaojing Zhao 赵晓荆: Wegen Fußball in Leoben
- 288** Yan Zheng 郑焱: Man muss immer weitergehen
- 294** Sponsoren
- 295** Über die Autorin
- 296** Impressum

Vorwort

Als ich von Alice Schmatzberger gefragt wurde, ob ich ein Vorwort für dieses Buch schreiben möchte, habe ich sofort und gerne zugesagt. Ich habe mich seit 2006 – somit seit 15 Jahren – relativ intensiv mit den österreichisch-chinesischen Beziehungen auseinandergesetzt und in dieser Zeit rund 30 Mal die Volksrepublik besucht; großteils beruflich, aber auch privat. Vor wenigen Wochen durfte ich zum 50-jährigen Jubiläum der österreichisch-chinesischen Beziehungen selbst einen, wie ich meine, spannenden Sammelband herausbringen, *50 Jahre österreichisch-chinesische Beziehungen – Urbane Überlegungen*, an dem viele großartige Autorinnen und Autoren mitgewirkt haben.

Während dabei „urbane Überlegungen“ und damit verbundene Politikfelder im Zentrum stehen, rücken in diesem vorliegenden Buch Porträts von bzw. Gespräche mit Menschen aus beiden Ländern in den Fokus. Fünfundzwanzig an der Zahl, sozusagen für jedes Jahr der diplomatischen Beziehungen eines, paritätisch aufgeteilt. Ich habe den Ansatz, zum Jubiläumsjahr 2021 einen klug zusammengestellten und ausgewogenen Gesprächsband herauszubringen, ab dem Zeitpunkt, an dem ich davon Kenntnis erlangt habe, für abwechslungsreich und erfrischend gehalten. Und das entstandene Werk kann sich sehen lassen: Es schließt eine Lücke und ist eben nicht eine x-beliebige Jubelschrift. Dafür gilt es, Alice Schmatzberger und allen Mitwirkenden zu danken. Es kommen in diesem Buch Menschen zu Wort, die beide Länder gut kennen und etwas zu sagen haben. Viele von ihnen kenne ich lange, mit manchen bin ich befreundet, einige habe ich erst durch diesen Band „kennengelernt“. Jeden einzelnen Beitrag habe ich als interessant und bereichernd empfunden. Manchmal musste ich das Manuskript weglegen, um nachzudenken, zu reflektieren oder habe einfach nur innegehalten, um zu schmunzeln, weil mir manches interkulturell sehr vertraut vorgekommen ist.

Als jemand, der sehr an der gesellschaftlichen und (geo)politischen Entwicklung, der Kultur samt Kulinarik und nicht zuletzt an den Menschen Chinas interessiert ist, kann man sich manchmal des Eindrucks nicht erwehren, die Wahrnehmung der Volksrepublik China würde in Österreich ausschließlich zwischen den Extremen „Ignoranz“ (weil weit entfernt sowie exotisch) und „Alarmismus“ („Die gelbe Gefahr wird uns überrollen“) hin und her pendeln. Dabei ist das „Reich der Mitte“ ob seiner Größe und vor allem Vielseitigkeit eigentlich mehr ein Kontinent denn ein Land. Wer es ernsthaft kennen und verstehen lernen will, kommt mit Schwarz-Weiß-Betrachtungen nicht weit und wird in Klischees wie beim „Chinesen um die Ecke“ hängen bleiben.

Um dem entgegenzuwirken, gibt es gute Literatur, in die sich nun dieses vorliegende Buch einreihet. Die Herangehensweise hinterfragt, differenziert und versucht zu verstehen. Sie ist geeignet, das Interesse von China-Neulingen und echten China-Kennern gleichsam zu wecken. Und: Es macht Lust auf einen Besuch in der Volksrepublik, der hoffentlich bald wieder möglich sein wird. Ich wünsche dem Band viele Leserinnen und Leser, um Verständnis für dieses riesige Reich zu wecken, das als bevölkerungsreichstes Land und zweitgrößte Volkswirtschaft der Welt heute und in der Zukunft geopolitisch eine große Rolle (vielleicht sogar als Supermacht) spielen wird – ob es uns recht ist oder nicht. Obwohl Österreich gegenüber China zwergenhaft wirkt, wird es von diesem hochgeschätzt. Die Größe eines Landes spielt für die chinesische Außenpolitik keine Rolle, es geht um Augenhöhe. Um diplomatisch Anliegen umzusetzen, die beim Gegenüber auf Widerstand stoßen, bedarf es Wertschätzung und Kenntnis des Anderen. So gesehen ist dieses Buch ein Stück Alltags- und Lebensdiplomatie – und das ist gut so.



Bernhard Müller, BA, MPA, Studium der Politikwissenschaft und Publizistik an der Universität Wien sowie postgradual Public Management (Linz / Wels); akademischer Verwaltungsmanager. Tätigkeiten in der Privatwirtschaft sowie im Öffentlichen Dienst. Von 2005 bis 2015 Bürgermeister der Statutarstadt Wiener Neustadt. Seitdem Generalsekretär von Urban Forum – Egon Matzner-Institut für Stadtforschung. Seit 2011 Mitglied des Vorstandes der Organisation zur Unterstützung der österreichisch-chinesischen Beziehungen (OECB). Autor des Buches *China. Hinter dem Reis. Erlebnisberichte aus dem Reich der Mitte* (2015) und Mitherausgeber von *Die Neue Seidenstraße. Vision-Strategie-Wirklichkeit* (2018). Vizepräsident der Austrian Chinese Business Association (ACBA).

Wie alles begann

Als Hugo Portisch im Jahr 1964 als Chefredakteur der Tageszeitung *Kurier* nach China reisen wollte, gab es in Kontinentaleuropa nur eine einzige chinesische Botschaft – und die hatte ihren Sitz in der neutralen Schweiz. Die Schweiz hatte bereits im September 1950 diplomatische Beziehungen mit der damals noch jungen Volksrepublik China aufgenommen. Und Österreich? Musste aus besatzungspolitischen Gründen warten, bis dieser politische Schritt von den damaligen vier Staatsvertragsmächten vollzogen wurde.

In der Zwischenzeit nahm die österreichische Wirtschaft in der Person des legendären Rudolf Sallinger, damaliger Präsident der Bundeskammer der Gewerblichen Wirtschaft [*heute: Wirtschaftskammer Österreich*], eine Vorreiterrolle ein und knüpfte erste Kontakte zu China. 1964 wurde unter anderem ein Abkommen über die gegenseitige Errichtung von Handelsvertretungen geschlossen. Dies stellte den ersten offiziellen Kontakt zwischen Österreich und der Volksrepublik China dar. Da Österreich politisch der Neutralität verpflichtet war und keine koloniale Vergangenheit, auch nicht in China, hatte, eröffneten sich auf wirtschaftlichem Gebiet verhältnismäßig früh Möglichkeiten, die für andere europäische Staaten nicht gegeben waren.

„Die Bundeswirtschaftskammer hat sich deshalb schon lange vor der diplomatischen Anerkennung der Volksrepublik China durch Österreich entschlossen, eine Außenhandelsstelle in Peking einzurichten, wozu der Abschluß eines Abkommens zwischen der Bundeswirtschaftskammer und dem chinesischen Rat zur Förderung des Internationalen Handels Voraussetzung war. Dieses Abkommen wurde im September 1964 in Peking paraphiert und trat am 7. Dezember 1964 in Kraft. ... Dieses sogenannte Kammerabkommen umfaßte ... auch die Klausel, daß beide Vertragspartner in den jeweiligen Hauptstädten eine Handelsvertretung einrichten können.“ (Rudolf Sallinger, in: Karl Heinz Ritschel, *China, eine Momentaufnahme*, 1974 Edition Reinartz). China errichtete seine Handelsvertretung in Wien im Jahr 1965, die österreichische Außenhandelsstelle in Peking wurde Anfang 1966 eröffnet.

Die offiziellen diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Ländern begannen schließlich im Jahr 1971. Am 27. Mai 1971 wurde in Bukarest das „Gemeinsamen Kommuniqué der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Volksrepublik China über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen China und Österreich“ unterzeichnet.



Rudolf Sallinger zu Gast bei Ministerpräsident Zhou Enlai, 1971

Gemeinsamen Kommuniqué der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Volksrepublik China über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen China und Österreich

Die Regierung der Volksrepublik China und die Regierung der Republik Österreich haben beschlossen, gemäß den Prinzipien der gegenseitigen Respektierung der Souveränität und territorialen Integrität, der gegenseitigen Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten sowie der Gleichberechtigung und des gegenseitigen Vorteils mit Wirksamkeit vom 28. Mai 1971 sich gegenseitig anzuerkennen, diplomatische Beziehungen aufzunehmen und innerhalb von sechs Monaten gegenseitig Botschafter zu entsenden.

Die chinesische Regierung respektiert den Status der Neutralität der Republik Österreich. Die österreichische Regierung erkennt die Regierung der Volksrepublik China als die einzige rechtmäßige Regierung Chinas an.

Die chinesische Regierung und die österreichische Regierung sind übereingekommen, auf der Grundlage der Gleichberechtigung und des gegenseitigen Vorteils gemäß den internationalen Gepflogenheiten für die Errichtung der Botschaft der Gegenseite in der betreffenden Hauptstadt und für die Durchführung ihrer Aufgaben alle erforderliche Hilfe zu gewähren.

Bukarest, den 26. Mai 1971

Botschafter der Volksrepublik China in Rumänien (gez.) ZHANG Haifeng

Botschafter der Republik Österreich in Rumänien (gez.) Eduard Tschöp

Warum Bukarest?

Mich interessierten die historischen Umstände, die dazu führten, dass die Botschafter Österreichs und Chinas dieses Kommuniqué ausgerechnet in Bukarest unterzeichneten. Das herauszufinden, war nicht ganz einfach, die offiziellen Stellen konnten hier nicht weiterhelfen.

Franz Schubert, umtriebiger und bestens vernetzter Leiter der Art Lounge im legendären Café Korb, brachte mich mit Herbert Retter zusammen, seines Zeichens von November 1979 bis Dezember 1990 im Büro des bereits erwähnten Rudolf Sallinger tätig. Sallinger war schon sehr früh an China und den Chancen, die dieser riesige Markt zu bieten hätte, interessiert. Seine rastlosen Aktivitäten im Dienst der österreichischen Wirtschaft brachten ihm die Bezeichnung „heimlicher Außenhandelsminister“ ein. Und er war es auch, der die eingangs erwähnte China-Reise von Hugo Portisch einfädelt.

Aber zurück zu Bukarest und Herbert Retter. Er wiederum telefonierte mit Fritz Helmreich in Hongkong, Leiter der österreichischen Außenhandelsstelle in Peking von 1977 bis 1986. Und beide hatten folgendes überlegt: Die Sozialistische Republik Rumänien war innerhalb der damaligen Ostblock-Staaten immer schon einen eigenen Weg gegangen. Und sie pflegte als einziges Land der damaligen Comecon-Staaten eine besondere Beziehung zu China. Auch die rumänische Botschaft in Peking hatte, aufgrund besonderer freundschaftlicher Beziehungen, einige Vorrechte. Die Initiative, Bukarest als Ort der Unterzeichnung zu wählen, ging also wahrscheinlich von China aus, das eine Art neutralen Boden für die Unterzeichnung wollte. Der 50. Jahrestag dieser Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und China ist der Anlass für das vorliegende Buch.

Warum dieses Buch?

Meine eigene Geschichte mit China begann im Jahr 2008 – und das deswegen, weil ich mich sehr für die italienische Renaissance interessierte. Daher beschloss ich 2004, als Hobby ein Studium der Kunstgeschichte zu beginnen. Im Zuge dieses Studiums kam ich mit der Kunst und Kultur Chinas in Berührung und besuchte schließlich 2008 erstmals das Land selbst. Seither war ich regelmäßig dort, lernte wundervolle Menschen kennen und spezialisierte mich auf die spannende zeitgenössische Kunst dieses Landes.

Die Geschichte dieses Buches begann im herrlichen Café Zarah in Peking. Am 12. September 2018 wurde ich darauf aufmerksam, dass im Jahr 2021 das 50-jährige Jubiläum der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und China begangen wird. Also machte ich mir eine kurze Notiz, man weiß ja nie, vielleicht würde mir ja was einfallen dazu. Und im Frühjahr 2020, diesmal in einem Caféhaus in Wien sitzend, fiel mir etwas ein dazu: Ich würde ein Buch machen.

Die Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen kommen zu gleichen Teilen aus Österreich bzw. aus China und, was mir für dieses interkulturelle Projekt besonders wichtig war, sie haben ganz unterschiedliche berufliche und soziale Hintergründe. Die Episoden, die mir für dieses Buch erzählt wurden, beleuchten auch ganz unterschiedliche Zeiträume, die älteste Geschichte spielte sich Mitte der 1960er Jahre ab, die jüngste nahm 2018 ihren Anfang. Diese Buntheit in den Lebensgeschichten bringt eine Vielfalt an kulturellen Erfahrungen mit sich, die aus meiner Sicht viel zu wenig wahrgenommen wird.

Wie lange dauert es, bis man eine neue Stadt in der Tasche hat? Wird man mit Gustav Mahler verrückt? Warum ist Fachchinesisch lustig? Auf welchem Bein hinkte General Chen? Sind Österreicher wie Kokosnüsse? Wie kommen 11.000 Bücher von Peking nach Wien? Was machten Mister Peters Kisten im Fluss? Und welcher Student wurde in Peking mit einer dicken Limousine empfangen?

All das und noch viel mehr erzählen 50 österreichische und chinesische Zeitzeugen und Zeitzeuginnen in diesem Buch. Ihre persönlichen, manchmal berührenden Geschichten aus Österreich bzw. China bieten Einblicke in einen Alltag jenseits von Mozart, Kaiserin Sisi, Mao Zedong oder Großer Mauer. Es sind Ausschnitte aus 50 unterschiedlichen Lebenswegen, die diese Menschen, manchmal mutig, manchmal naiv, nach Österreich oder nach China führten. Diese Erzählungen zeigen auch, dass viele dieser Begebenheiten und Erfahrungen heute nicht mehr in dieser Art möglich wären. Sowohl in Österreich als auch in China sind die Zeiten mittlerweile deutlich enger geworden.

Was diese Geschichten auch erzählen: wie wichtig es ist, abseits von Weltpolitik und in Zeiten zunehmender globaler Polarisierung einen zweiten oder gar dritten Blick zu wagen. Schwarz oder weiß? Richtig oder falsch? Wir? Und die Anderen? Was wissen wir voneinander abseits von polarisierender Berichterstattung und wirkmächtiger Stereotype von *Sound of Music* oder Pandabären? Viel zu oft bleibt man im Denken übereinander vorhandenen Schablonen verhaftet, anstatt einander besser kennenzulernen. Diesen und anderen Klischees möchte dieses Buch entgegenwirken.

„Niemand ist eine Insel“

Diese Zeile von John Donne aus dem Jahr 1624 trifft einfach immer wieder zu. Denn wie andere Projekte ist auch dieses mit der Hilfe zahlreicher Personen entstanden. Ich möchte mich aus ganzem Herzen bei all jenen Menschen bedanken, die für das vorliegende Buch für ein Interview zur Verfügung gestanden sind, die sich Zeit genommen haben und mir einen Einblick in ihren persönlichen Lebensweg sowie ihre Erlebnisse und Überlegungen gewährt haben. Ohne sie wäre dieses Projekt nicht möglich gewesen.

Danke auch an alle, die mir mit Kontakten weitergeholfen haben und mir dadurch auch persönlich neue Begegnungen eröffneten. Und last not least: ganz herzlichen Dank an alle Sponsoren, die die Umsetzung dieses Buchprojekts unterstützt haben.



Alice Schmatzberger, Biochemikerin, Kunsthistorikerin, Autorin, ArtFood-Bloggerin, Vortragende, Moderatorin, Projektmanagerin, Co-Gründerin von ChinaCultureDesk, Autorin des Buches „Pictorial City. Urbane Szenarien in der zeitgenössischen Fotografie Chinas“ sowie zahlreicher Artikel und Essays zur zeitgenössischen Kunst in China.



Daniel Aschwanden, Performance im Medo Artspace, 2017

Sprechen ist immer „über“, die Erfahrung ist „es“ selbst

Alice Schmatzberger: Wann und wieso bist du nach China aufgebrochen?

Daniel Aschwanden: Eigentlich begann mein Aufbruch nach China ja schon viel früher, also Jahrzehnte bevor ich tatsächlich nach China kam. Das hat mit meinem Interesse für daoistische Kultur und Taiji zu tun. Das lernte ich mit Anfang zwanzig in Kalifornien kennen. Seitdem kultiviere ich das weiter, hatte auch unterschiedliche Lehrer, sogar einen in London. Nach über zwanzig Jahren Praxis war ich allerdings etwas ratlos, denn ich war immer noch auf der Suche.

Im Jahr 2005 oder 2006 war dann bei den Wiener Festwochen die Performancegruppe Living Dance Studio, die erste freie Tanztheatergruppe Chinas, zu Gast. Ich fand ihre Arbeiten sehr spannend, es war wie ein Patchwork verschiedener Stile und Kulturen. Das war für mich der Auslöser, und ich dachte: Jetzt ist es Zeit, ich muss nach China fahren. Ich kontaktierte diese Gruppe dann und lud Martin Nachbar, Choreograf aus Berlin, und den Dramaturgen Peter Stamer ein, mit mir in im Kunstviertel Caochangdi in Peking ein Projekt mit dieser Gruppe zu machen.

Das erste Mal in Peking den Weg nach Caochangdi zu finden, war eine Herausforderung. Der Taxifahrer warf uns irgendwann völlig entnervt aus seinem Auto, und wir brauchten noch drei Stunden, bis wir schließlich das Living Dance Studio fanden. Dafür bekamen wir gleich ein Lob, denn wir waren die ersten Westler, die sie nicht von irgendwo abholen mussten. Und so begann mein Abenteuer in China.

Du warst mit vielen Projekten in China. Kannst du über ein paar Stationen erzählen?

Im Kunstviertel 798 machten wir einen öffentlichen Workshop, bei dem ich mit körperlicher Berührung arbeitete, und zwar berührten 15 Personen gleichzeitig eine andere Person. Das verursachte eine große Menschenansammlung, für die Menschen war das eine unglaubliche Performance, Berührung im öffentlichen Raum. Mir war das vorher nicht bewusst, was das für ein Thema in China ist. Was ich lernte, war, dass viele der Gesten unserer Performances vom chinesischen Publikum nicht so verstanden wurden, weil bestimmte Bewegungen in dieser Kultur gar nicht konnotiert waren.

Ein weiteres Projekt gemeinsam mit Peter Stamer hieß *Der Weg des Geldes*. Ausgangspunkt waren jene Landschaften, die auf den chinesischen Geldscheinen abgedruckt sind. Diese Orte suchten wir. Dann markierten wir einen bestimmten Geldschein und folgten ihm, wo auch immer dieser ausgegeben wurde. Den Menschen erzählten wir, dass wir ein bestimmtes Spiel spielten. Wir dachten, dass es schwierig sein würde zu erklären, dass das Kunst ist, was wir hier machen. Wir sagten also: Solange ihr den Geldschein in eurem Besitz habt, folgen wir euch. Wir versuchen, so nahe wie möglich bei euch zu sein, auch physisch. Das bedeutet, wenn jemand beispielsweise in ein Teehaus geht und mit diesem Schein bezahlt, gehen auch wir in dieses Teehaus – und bleiben dann beim neuen Besitzer dieses Geldscheins.

Im Verlauf dieses Projekts hörten wir tolle Geschichten. Eine junge Frau gestand uns, dass sie eine Affäre mit dem Dorfpolizisten gehabt hatte und daraufhin aus ihrem Dorf wegmusste. Sie fuhr dann mit dem Schiff nach Changsha und, weil sie ja den markierten Geldschein hatte, wir mit ihr. In Changsha wurde die Reise des ersten Geldscheins unterbrochen, denn der junge Mann, der ihn als nächstes erhielt, wollte keinesfalls mitspielen. Wir folgten ihm trotzdem mit unseren Kameras, auch als er mit seinem Transportgefährt weglief. Er rannte dann zu seinem Chef, und wir wurden wüst beschimpft, die fühlten sich alle bedroht und hätten uns wohl verprügelt, wenn wir nicht schließlich abgezogen wären. Das Spiel konnte ja nur solange dauern, solange die Menschen mitmachen.

Der nächste markierte Geldschein führte uns nach Guilin, wo wir auf eine Studentin mit ihrer Familie trafen. Sie fand unser Projekt total witzig, denn sie war mit ihren Eltern unterwegs, und ihr war wirklich langweilig. Sie ist auf das Spiel eingestiegen, und wir fuhren dann auch bei ihnen im Auto mit. Insgesamt waren wir zehn Tage gemeinsam unterwegs, weil sie den Geldschein behalten hatte. Sie machte auch Sightseeing mit uns, zeigte uns Museen, brachte uns in das Gebiet der Minderheit der Miao. Und sie verhalf uns zu einem guten Projektende, denn sie brachte uns zu einem Theater in Peking, mit dem wir Kontakt hatten. Dort fand die letzte Übergabe des Geldes statt, und wir konnten unser gesamtes Projekt präsentieren.

Das nächste Projekt fand im Rahmen des Dashanzi-Festivals 2007 statt. Wir suchten sieben Personen, die eine Art Querschnitt durch die Bevölkerung Pekings repräsentierten, und besuchten sie zuhause. Ich fotografierte in ihren Wohnungen und fertigte daraus ein Panoramabild an. Diese Bilder wurden in eine tragbare Kiste mit Öffnungen geklebt. Um sich also die Bilder dieser Wohnungen ansehen zu können, musste man sich diese Box quasi aufsetzen und hatte dann einen fast intimen Blick darauf. Damit wollten wir den persönlichen Raum, der in China ja eher abgeschlossen ist, thematisieren. Man trifft sich ja eher im Restaurant als in der Wohnung, und es dauert sehr lang, bis man in eine Wohnung eingeladen wird. Wir machten mit diesem Projekt, mit diesen Fotos der privaten Wohnungen, das Persönliche öffentlich. Insgesamt waren es sieben Boxen, die dann im Rahmen dieses Festival in einem von uns angemieteten Ausstellungsraum gezeigt wurden, zusammengefügt als *Beijing Appartement*. Zehn Tage lang luden wir noch Soziologen, Wissenschaftler, Künstler, auch Westler, ein, darüber zu reflektieren.

Ich hatte auch einige Auftritte in Underground-Lokalen. In einem Musikclub spielte einmal eine japanische Band nackt. Das verursachte in riesigen Skandal, und der Club wurde geschlossen. Oder bei einem spannenden Friseur in einer Hutong, der neben seinem Salon einen Raum für Fotografie, Lesungen und Performances hatte. Und eine Italienerin hatte einen alten daoistischen Tempel gemietet und zum Kaffee- und Kulturzentrum umfunktioniert. Dort hatte ich dann eine Residency. In einer Hutong machte ich eine Performance mit Plastiksäcken, die wurde im Kulturprogramm einer großen Computerfirma live gestreamt und hatte über 400.000 Zuseher und Zuseherinnen.

Das ging eigentlich über die Jahre immer so weiter, eines ergab das andere. Im Jahr 2015 oder 2016 wurde ich von der Beijing Dance Academy zu einem Workshop eingeladen, das war etwas krass beim ersten Mal. Die ursprünglich verantwortliche Person war nicht mehr da, als wir ankamen. Niemand hatte die Verantwortung für unser Projekt, es gab keine ordentlichen Unterkünfte für uns, und den Studierenden hatte man uns auch nicht angekündigt. Am ersten Tag des Workshops waren also gerade einmal 14 Personen anwesend, am nächsten Tag gar niemand mehr, denn sie hätten uns jetzt eh schon gesehen und müssten jetzt auch andere Kurse besuchen. Das war eine ziemliche Krise, ich beschwerte mich ein wenig. Mittlerweile wurde mein Workshop

schon zweimal wiederholt. Mit diesen Studierenden machte ich dann auch Performances im öffentlichen Raum, in Hutongs oder bei den Tempeln.

Es gab so viele Projekte. Durch meine Auseinandersetzung mit Daoismus und Taiji fand ich immer wieder schnell Anknüpfungspunkte zu den Menschen und zur Kultur, es entwickelten sich sehr tolle Beziehungen.

Wie war das mit Taiji dann in China?

Zu dieser Zeit, um 2009, war ich gerade enttäuscht von Taiji, denn meine bisherigen Lehrer waren sehr streng und hierarchisch. Ich war immer noch auf der Suche. Über eine Bekannte kam ich zu einem Lehrer für Taiji im Yang-Stil in einem Park in der Nähe des Workers Stadium in Peking.

Dieser Lehrer, mit dem ich mich auf Anhieb gut verstand, erzählte mir seine Lebensgeschichte. Er hatte früher Pädagogik studiert. In der Zeit der Kulturrevolution hatte auch er revoltiert, sein Studium abgebrochen und einfacher Arbeiter werden wollen. Sein ganzes Leben kämpfte er dagegen an, befördert zu werden. Er war auch ein richtiger Kettenraucher, und da lachte ich mich oft halb kaputt, denn im Westen ist Taiji immer Teil von einem aufgesetzten Wellness-Programm, aber mein Lehrer meditierte mit der Zigarette im Mund. Ich wurde in einer formellen Zeremonie in diese Schule aufgenommen und war sehr stolz. Eigentlich lernte ich Taiji erst, als ich niemanden mehr hatte, der übersetzen konnte. Die Erfahrung des *ji* ist eine so subtile Sache, reine Erfahrung, über bestimmte Dinge kann man einfach nicht reden. Sprechen ist eine Ebene dazwischen, eine Krücke. Sprechen ist immer „über“, die Erfahrung ist „es“. Er war mit ein Grund, warum ich seither jährlich in China war: dieser und meine Projekte. Über das Medium der Kunst bzw. der Bewegung im öffentlichen Raum konnte ich mit den Menschen sehr direkt in Kontakt kommen.

Dein Schwerpunkt lag bzw. liegt auf dem urbanen Raum?

Ich hatte natürlich auch ein großes Interesse an Chinas Städten, an den Entwicklungen des Urbanen, der Technologien und wie sich Gesellschaft mit Technologien auseinandersetzt. Performen ist für mich ja immer Teil einer urbanen Praxis und damit auch das Erfahren von urbaner Entwicklung.

Aber es ging auch anders. Einmal wurden wir privat eingeladen, Performances zu machen, und zwar in einem Weingut nahe der Großen Mauer, sehr exklusiv. Der Besitzer war zehn Jahre in Frankreich gewesen, um das Weinmachen zu lernen. Danach bereitete er mit zahlreichen Arbeitern seine Felder in der Nähe von Peking auf und verwendete die Steine aus den Feldern, um sich ein Haus im Stil der Provence zu bauen. Natürlich mussten wir auch seinen Wein kosten, was ich zunächst fast bereute, denn die bisherigen chinesischen Weine fand ich überhaupt nicht gut. Aber nach einem Schluck von seinem Wein fühlte ich mich wie im Paradies, das war ein unglaublich guter Rotwein, wie reine Seide im Mund, so vielschichtig im Geschmack und ein toller Abgang. Das war also ein großer Kontrast zu meinen Arbeiten im urbanen Raum in Peking.

Wenn du auf deine persönliche Geschichte China blickst, wie beurteilst du diese Zeit und Erfahrungen?

Ein besonderer Aspekt liegt in der chinesischen Sprache, damit hängen auch die Textur des Denkens und die Philosophie zusammen. Es ist schwierig, sich dieser Sprache zu nähern. In drei Jahren bin ich 65 Jahre alt, dann kann ich in längeren zeitlichen Bögen denken, und dann möchte ich mich vielleicht dieser Sprache mal intensiver widmen. Ich hatte einmal in China einen deutschen Künstler kennengelernt, der seit den 1980er-Jahren in Chongqing lebte und dort eine Kunstschule absolviert hatte. Er wird als chinesischer Maler angesehen, weil er im chinesischen

Stil malt. Er gab schließlich das Lernen der chinesischen Sprache auf. Nach 20 Jahren war er total frustriert, weil er nach wie vor die feinen Bedeutungen nicht verstehen konnte und der Meinung war, in diesen Feinheiten spielte sich ein Teil der eigentlichen Kommunikation ab.

Vor allem bei älteren Menschen spürten wir früher öfter ein Misstrauen uns Westlern gegenüber. Die Jüngeren waren dann anders, viel neugieriger, aber sie konnten auch schon Englisch. Viele waren am Westen interessiert, an Strukturen und möglichen anderen Wegen. Ich hatte den Eindruck, ihre Identitäten waren etwas fluider.

Mittlerweile sehe ich die Situation wieder etwas anders. Kommunikation über E-Mail war binnen weniger Jahre überhaupt nicht mehr existent. Was wir noch über die Bedeutung von Visitenkarten lernten, war so schnell irrelevant. Mittlerweile existiert man ohne Smartphone, WeChat und Ähnliches gar nicht mehr. Ich bekomme da ein mulmiges Gefühl.

Ich muss feststellen, dass ich in den letzten beiden Jahren, also 2018 und 2019, etwas schockiert über das Ausmaß der Veränderungen war. Die Überwachung war bis ins kleinste Dorf ausgebaut. Veränderung gab es auch im politischen Klima, es war ein repressives Klima spürbar geworden, speziell bei Künstlern und Intellektuellen liefen plötzlich etliche Unterhaltungen fast nur noch auf der Meta-Ebene. Über das Ausmaß, in dem sich das Stadtbild Pekings verändert hatte, war ich auch betroffen. Ich bringe diese Heftigkeit ein Stück weit mit dem Trauma aus der kolonialen Zeit im 19. Jahrhundert in China in Verbindung, auch mit Japan im 20. Jahrhundert. Insgesamt macht mir die Entwicklung in China Sorge, weil ich dieses Land irgendwie liebe. Es gibt etwas in mir, das verliebt ist in die Menschen dort, in die Kultur. Es sind Menschen, die ich kenne, mit denen ich wirklich befreundet bin, die mir wichtig sind und mit denen ich den Kontakt gerne weiter pflegen würde. Aber ich beginne auch mich selbst ein wenig zu hinterfragen: Was würde ich denn suchen, wenn ich jetzt nach China führe? Würde ich mich dem allen aussetzen wollen? Ist es nicht besser, das freundlich aus der Distanz zu beobachten? Hier muss man aber auch sagen, dass es ja auch ein Dazwischen gibt, dass die Menschen nicht so perfekt funktionieren, wie ein System sie haben will.

Teilweise ist auch die überhebliche Pose unserer Beurteilung unangemessen. Und in dem Sinne verstehe ich die chinesischen Menschen gut, die dann auch mal die Schnauze voll haben und sagen: Seht mal bei euch selber nach. Und tatsächlich sehen wir mittlerweile die Auswirkungen von Technologien auf die Gesellschaft, kennen Beispiele wie die NSA (National Security Agency) der USA. Im Buch *Die Neuerfindung der Diktatur* zeigt Kai Strittmatter, welche ähnlichen Entwicklungen beispielsweise die Absolutismen in den USA des Donald Trump, in China, im Iran oder der Türkei mit sich bringen. Er beschreibt die Eigenheiten eines autoritären Populismus, der in Verbindung mit Technologien zu bestimmten Ergebnissen führt. Das macht mir alles ein bisschen Sorge.

[November 2020]

Daniel Aschwanden, geboren in der Schweiz, seit Anfang der 1980er-Jahre in Wien. Performer, Choreograf und *urban practitioner* im Kontext von zeitgenössischem Tanz und Performance. Gründer und Leiter von *Tanzsprache*. Staatspreis für innovative und richtungsweisende Leistungen des Bundesministeriums für Kunst für das Projekt *Bilderwerfer*. 2010 bis 2012 Aufbau und Leitung des Zwischennutzungsprojekts *asperm Seestadt PUBLIK*. Internationale Projekte, Auftritte und Choreografien beim *ImPulsTanz*-Festival. Mitinitiator, künstlerischer Leiter bzw. Mitglied zahlreicher künstlerischer Plattformen. Lektor an der Universität für angewandte Kunst Wien. Daniel Aschwanden ist am 8. Juli 2021 verstorben.

Sieben Koffer mit Kostümen und Instantnudeln

Alice Schmatzberger: Wann und warum sind Sie nach Österreich gegangen?

Xiufeng Bai: Meine Frau und ich waren bereits 1976 das erste Mal in Österreich. Da hatten wir im Rahmen einer Tournee einen Auftritt in der Stadthalle in Wien. Das war die erste offizielle internationale Tournee des China National Opera House, also eine Art diplomatische Mission.

Anschließend waren wir auch noch in Innsbruck. Kurz bevor wir über die Grenze nach Deutschland gefahren sind, stieg ich nochmals aus, um einen Blick zurück auf dieses schöne Land zu werfen, das wie ein Landschaftsgemälde in Öl aussah. Wir sagten noch alle „Auf Wiedersehen“ zu diesem Land, das wir wohl nie wiedersehen würden. Denn damals gab es keine Gedanken daran, jemals nach Österreich zu gehen. Niemals hätte ich gedacht, mehr als mein halbes Leben einmal in Österreich zu verbringen.

Der damalige Kulturminister Chinas war früher in den USA tätig. Er schlug vor, dass chinesische Künstler und Künstlerinnen auf internationale Tourneen gehen sollten, um etwas anderes kennenzulernen. Auch Studierende konnten mit Hilfe staatlicher Stipendien dann ins Ausland gehen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte China ja nur mit Russland kulturelle Beziehungen bzw. Austausch. Im Bereich Ballett wurde allerdings nur ein einziger Platz vergeben. Um diesen einen Platz wurde so gestritten, dass es schließlich gar keinen Platz gab, der Staat hatte das gestrichen. Wer allerdings Verwandte im Ausland hatte, durfte auf eigene Verantwortung das Land verlassen. Da setzte ein richtiger Boom ein: Alleine aus dem China National Opera House gingen rund 20 Personen inklusive etlicher Balletttänzer und -tänzerinnen ins Ausland. Damals war es für den Staat ein Schock.

Aber rückblickend kann man sagen, dass diese 20 Personen überall auf der Welt eine Art diplomatische Wirkung erzielt haben. Denn so ergab sich an den diversen Ballettschulen ein kultureller Austausch. Und bis dahin, in den frühen 1980er-Jahren, wusste auch kaum jemand, wie hoch die Qualität des Balletts in China war. Damals wurden die chinesischen Opernsänger zu mir geschickt, damit sie lernten, sich auf der Bühne natürlich zu bewegen und nicht nur steif herumzustehen.

Das chinesische Ballett zählt bis heute zu den besten weltweit. Es stellt bis heute die Grundlage dar für beispielsweise das Kunstturnen, Wasserballett oder Eistanzen. Da wurde der Grundstein gelegt für alle Arten von Bewegungsrhythmik und -ästhetik in China.

Wie kamen Sie dann nach Wien?

Wir sind 1980 aus China weggegangen, wollten aber gar nicht nach Wien. Meine Frau hatte eine Tante und eine Cousine in den USA, weil die USA ja berühmt waren für modernen Tanz bzw. modernes Ballett. Von ihnen bekamen wir eine Einladung in die USA.



Die Ausreise wurde genehmigt, wir wurden in China frühzeitig pensioniert und bekamen rund 2.000 Yuan als eine Art Abfertigung. In China war das eine größere Summe, aber für ein Leben im Ausland war es nichts. Mit dieser Summe konnte nicht einmal der Flug nach Hongkong bezahlt werden, von wo aus es in die USA hätte gehen sollen. Außerdem investierten wir die Hälfte des Betrags noch in China in Kostüme und verschiedene Bühnenrequisiten. Bei der Ausreise hatten wir insgesamt sieben Koffer dabei, vier davon waren voll mit Kostümen. Unsere Idee war, uns unterwegs mit Auftritten das Geld für die jeweils nächste Etappe zu verdienen. Also stiegen wir in Peking in die Transsibirische Eisenbahn und waren acht Tage lang bis Moskau und Wien unterwegs. Einer unserer Koffer war voll mit Instantnudeln, das war unser Reiseproviant. Auch während dieser langen Zugfahrt absolvierten wir unser tägliches Training.

Wir waren etwas naiv damals, denn wir dachten, mit unserer Qualität würde es kein Problem sein, gut besuchte Auftritte zu machen, um Geld zu verdienen. Ein Plan sah vor, in Moskau eine Vorstellung zu geben und ein paar Tage an der dortigen chinesischen Botschaft verpflegt zu werden. Aber der chinesische Botschafter dachte nicht weitsichtig, sondern hatte Angst, ob wir nicht vielleicht aus China geflüchtet wären. Er hielt uns sogar solange fest, bis er eine offizielle Bestätigung aus Peking bekam, dass wir ganz offiziell ausgereist waren. Er riet uns dazu, falls man uns fragen sollte, niemandem zu sagen, dass wir aus China kämen. Die bilateralen Beziehungen zwischen China und Russland waren damals sehr schlecht. Er meinte, dass wir wahrscheinlich gefragt würden, warum China Vietnam angegriffen hatte. Und tatsächlich wurden wir wenig später von der Polizei angehalten und gefragt, wer wir seien. Wir sagten gar nichts, sondern ich führte Tanzschritte aus einem bekannten aserbeidschanischen Volkstanz auf. So konnten wir als Aserbeidschaner weiter unserer Wege ziehen.

Über einige Ecken im Freundeskreis wurde für uns in Wien Herr Hu, ein vietnamesischer Chinese und Maler, kontaktiert. Er stand dann auch schon mit einem Namensschild in Wien am Bahnhof, um uns in Empfang zu nehmen. Bis dahin kannten wir ihn nicht, nicht einmal telefoniert hatten wir miteinander.

Wie kam es, dass Sie dann in Wien geblieben sind?

Die Überlegung war, zwei oder drei Tage bei Herrn Hu auszuruhen und dann weiter in die Schweiz zu reisen. Am zweiten Tag gingen wir alle gemeinsam durch Wien spazieren, und am Karlsplatz sah ich eine große Werbung vom Dramatischen Zentrum in der Seidengasse Nummer 13, dem heutigen Literaturhaus. Dort wurden Modern Dance und Jazztanz gelehrt. Da wollten wir hin, damit wir uns Modern Dance einmal ansehen konnten, bevor wir in die USA kamen.

Der damalige Leiter dieses Zentrums, Herr Fraist, hieß uns willkommen und wollte auch, dass wir unser Können aus China zeigen. Danach bot er an, gleich für den nächsten Tag eine Vorstellung für uns zu organisieren, bei der wir unsere chinesischen Tänze bzw. die Schüler und Schülerinnen des Zentrums ihr Können zeigen sollten.

Am nächsten Abend führte meine Frau zunächst den chinesischen Seidentanz vor, danach zeigte ich den Kameltanz. Mitten im dritten Tanz verließ der Leiter wegen eines Telefonats den Raum, da war für uns klar, das wird nichts mehr. Dann kam er jedoch zurück und fragte uns, ob wir nicht in Wien bleiben wollten, er könnte uns für eine Woche fünftausend Schilling bezahlen, wenn wir hier unterrichten würden. Das war eine sehr große Summe für uns. Ich dachte, 5.000 Schilling seien wie 5.000 Yuan, in China verdiente ich 50 Yuan im Monat. Herr Hu, der als Übersetzer dabei war, meinte, ich sollte noch mehr rausverhandeln, weil ich in China an der staatlichen Oper ja der Solist war. Aber ich sagte: Nein, keinesfalls, nichts mehr verhandeln!

In weiterer Folge machte der Leiter des Zentrums auch das Angebot, falls wir länger in Wien bleiben würden, könnte er sich um eine Aufenthaltsgenehmigung kümmern. Und so begannen wir, am Dramatischen Zentrum zu unterrichten.

Dann war es eigentlich ein Zufall?

Ja, und es gab noch mehr Zufälle. Einige Tage später informierte mich eine meiner Schülerinnen darüber, dass an der Wiener Staatsoper Tänzerinnen gesucht würden. Wir waren zu dieser Zeit etwas verunsichert, denn wir hatten keine Ahnung, wie unsere Qualität im internationalen Kontext war, wir hatten bis zu diesem Zeitpunkt keinerlei Vergleichsmöglichkeit.

Meine Frau ging dann zu dieser Aufnahmeprüfung. Als die Direktorin der Ballettschule sie tanzen sah, erkannte sie natürlich sofort, dass es sich um den russischen Stil handelt, und fragte, bei wem sie denn gelernt hätte. Ihr Lehrer in China war einer der berühmtesten Lehrmeister seiner Zeit, Pyotr Andreyevich Gusev. Nicht viele hatten die Gelegenheit gehabt, bei ihm Stunden zu nehmen. Das machte natürlich Eindruck. Und die Direktorin erinnerte sich auch, dass es 1976 diese Aufführung unseres Ensembles in der Wiener Stadthalle gegeben hatte. Meine Frau wurde sozusagen vom Fleck weg engagiert, und auch gleich in einer höheren Gehaltsstufe, als für Anfängerinnen üblich war. Noch dazu gab es für zehn Monate Arbeit 14 Gehälter, unglaublich.

Damals gab es nicht sehr viele Chinesen und Chinesinnen in Wien. Als meine Frau erzählte, dass sie an die Staatsoper gehen würde, wurde sie von einer taiwanesischen Restaurantbesitzerin gefragt, ob sie denn überhaupt wüsste, was Ballett sei? Ob meine Frau denn wüsste, dass man auf den Zehenspitzen tanzen müsse? Aber nachdem meine Frau an der Staatsoper aufgenommen worden war, war es für alle eine große Ehre, denn bis dahin hatte es noch kein einziger asiatischer Mensch an die Oper in Wien geschafft. Für ein Stück über Franz von Assisi wurde an der Oper unter anderem ein asiatisches Gesicht gesucht, diesen Part übernahm dann ich. Daraufhin wurde ich gleich als Ballettlehrer engagiert. Ab nun waren wir also beide im österreichischen Bundesdienst.

Und erst dann holten wir unsere Tochter, die damals acht Jahre alt war, aus China zu uns. Eine österreichische Delegation, die damals zufällig auf Reisen in China waren, half dann dabei, sie nach Wien zu bringen. Da meine Frau und ich im österreichischen Bundesdienst waren, ging das leichter. Meine Tochter kam schließlich mit von ihrer Großmutter vorbereiteten Kärtchen hier an, auf einer Seite ein chinesisches Wort, auf der Rückseite die deutsche Übersetzung. Und am Flug hierher hatte sie zum ersten Mal in ihrem Leben Schinken gegessen.

Soweit ich weiß, unterrichten Sie auch Taiji. Wie kam es dazu?

Ein paar Jahre später waren wir für eine Produktion mit der Oper in der Steiermark. Wie immer, machte ich auch dort jeden Tag in der Früh meine Taiji-Übungen. Das sah auch Herr Karl Musil, der früher mit der berühmten Ikone Margot Fonteyn zusammengearbeitet hatte. Margot Fonteyn hatte Rudolf Nureyev nach Europa gebracht. Und sie hatte Herrn Musil nach einer Chinareise erzählt, dass es in China eine besondere Art der Bewegungsform gäbe, sehr geschmeidig, ganz anders als alle westlichen Bewegungsformen. Er war es schließlich, der mir riet, Taiji zu unterrichten.

In Wien eröffnete ich dann die erste Taiji-Schule Österreichs. Am Magistratischen Bezirksamt mussten wir sehr lange erklären, was wir da eigentlich eröffnen wollten. Ich erklärte der Dame, dass Taiji mit dem Energiefluss zu tun hat. Aha, sagte sie, also brauchen sie einen zusätzlichen Stromanschluss dafür? Aber letztlich erhielten wir unseren Gewerbeschein.